Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 27 (1923-1924)

Heft: 10

Artikel: Wie Josua Grübler seinen Weg fand [Schluss]

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667665

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

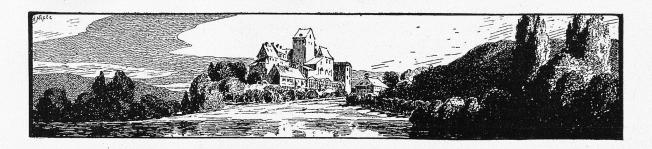
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nacht und Tag.

Von Lydia Fäsch.

Bur schweigenden Mitternacht mach flammen die Ampel ich müde. Schmerzhaft grell leuchtet ihr Licht in der Seele grampolles Dunkel. Fort sind sie und erloschen all die glanzvollen Strahlen des Glücks, unter der Erde schlummert, die so innig und heiß ich geliebt. Einsam bin ich — doch horch, horch, war da nicht ein Klopfen am Fenfter, ein zart verklingender Ton? Ich öffne behutsam den Flügel, laß ein den werbenden Gaft: Von nächtlichen Feinden vertrieben, sucht Bögelein schükendes Dach. Ruhlos, verängstigt, kreift es im Raum, kann keinen Stügpunkt finden. Auf deines Bildes golbener Zier läßt endlich es sich nieder.

Sfarrdunkle Nacht umfängt uns Beide. Ich liege still und — weine. Des Lebens Fülle, die gabst mir du, du hast sie mitgenommen, entwurzelt din ich, gleiche dem Baum, der dürre liegt am Wege

Aus erquickendem Schlummer weckt mich ein Lied:

Mein Böglein grüßt den Morgen,
es preist die Sonne, es preist den Tag
und preist die Schönheit des Lebens!...
Wie pocht mir das Kerz! Wie steigt die Flut
erneuter Kraft und füllt mir die Seele!...
Da falt auch ich die Kände mein
und sage Dank dem Schöpfer,
ich danke sür genossenses Glück
und slehe ihn an voll Beschämung:
"Gib mir so gläubigen Lebensmut
Wie diesem kleinen Sänger."

Wie Josua Grübler seinen Weg fand.

Erzählung von Jakob Boßhart.

Schluß.

Alls Priska ein paar Tage später wieder zur Alp stieg, saß Josua wie von ungefähr an ihrem Wege. Er schloß sich ihr an. Er über-legte, ob er ihr den schweren Rucksack abnehmen sollte, aber er verhärtete sich. Schweigsam schritten sie aufwärts, sie voraus, gelassen, ihrem Wesen gemäß, er hinter ihr drein, mit einem gequälten Gesicht, die Unterlippe zwischen die Zähne gepreßt, um einen Entschluß ringend. Im Walde warf er sich hin: "Setzen Sie sich einen Augenblick. Sie müssen mir Rede stehen. Sind Sie so ruhig und sicher, wie Sie sich geben, oder...?"

"Oder?"

"Ich verstehe Sie nicht, mir ist, Sie spielen sich nur auf."

"Sie wollen damit etwas Böses sagen?"

"Am häuslichen Herd". Jahrgang XXVII, Heft 10.

"Jawohl! Ich wollte, ich könnte Ihnen eine Maske vom Gesichte reißen. Ich will es Ihnen geradeheraus sagen: Sie sind mir ein bestänzdiger Borwurf. Sie geben sich, als hätten Sie das, was mir fehlt, und Sie stellen es so aufzdringlich vor meine Augen, daß ich Sie manchemal hassen könnte. Ich sah Ihnen beim Arbeiten zu. Sie waren der Erde so nahe, daß ich nicht wußte, wo Sie aufhörten und wo der Boben begann, und doch waren Sie hoch über der Erde. Das ist etwas Wunderbares, wenn es — echt ist. So auch möchte ich sein."

"Nun verstehe ich Sie nicht," erwiderte Priska kühl und mißtrauisch.

"Begreiflich!" warf er hin. Er empfand nun das Bedürfnis, sich vor ihr zu erniedrigen. "Sehen Sie, ich bin ein unfähiger Mensch. Ich bringe es nur zu Gedanken, zu blaffen Sirngespinsten und komme dem Leben und der Erde nie bei. Darum habe ich mich beim Sacken so tief gebückt. Das war eine Rolle, das war The= ater, eine Borspiegelung, eine Tat in der Phan= tasie, eine Lüge. Sie arbeiten hier für andere. Auch ich möchte — wie soll ich sagen — behilf= lich sein. Aber ich finde den Weg nicht. Ich möchte der Erde und den Menschen nahe sein, aber ich bleibe beiden ein Fremdling. Ich habe keinen rechten Glauben, das ist es, am wenig= sten den Glauben an mich selber. Sie aber haben ihn. Oder stellen Sie sich nur so? Das möchte ich von Ihnen hören. Das! Verstehen Sie?" Er hatte die letzten Worte heftig hervor= gestoken.

Priska hatte ihm stehend zugehört, jetzt setzte sie sich auch und begann mit etwas mehr Weich= heit in der Stimme als sonst: "Ich habe Sie vielleicht nicht ganz verstanden, ich merke nur, daß Sie leiden, wie wir alle litten. Sie sollten einmal bei uns in der Siedlung leben. Sie füh= len sich der Erde so fern, weil Sie ein under= besserlicher Städter sind. Wir sind auch Städter, aber folche, die die Erde wiedergefunden haben. Sie halten die Menschen für krank, wir auch, und uns nicht zum wenigsten. Und nun glauben wir, daß die Gesundung beim einzelnen und bei kleinen Gruppen beginnen muß, so wie viel= leicht in einem franken Körper die Besserung an einer oder an ein paar Stellen Fuß faßt und dann weiterschreitet. So erklärt es ein Arzt, der mit uns auf der Siedlung lebt. Schon die Flucht aus der Stadt empfinden wir als Heil= mittel. Wir bearbeiten und bepflanzen die Erde, sie gibt uns dafür Nahrung, Gesundheit und Lebensfreude. In der Stadt stöhnt man das Lied von der entseelten Arbeit, wir singen das Lied von der beglückenden Arbeit. Ein jeder erarbeitet mit seinen Sänden, so viel er braucht, und vermag es einer nicht ganz, so helfen die anderen nach. Wir sind aber keine Arbeitstiere und brauchen keine zu sein, weil wir allem Un= nötigen entsagen. Wir effen und kleiden uns einfacher als Waldbrüder. Die Sucht nach Gold qualt uns nicht, keiner von uns besitzt et= was zu eigen, wir kennen weder reich noch arm. Wir machen überhaupt feine Unterschiede. Es sind unter uns Gelehrte, aber auch gewöhnliche Arbeiter. Wir sind eine große Familie, und wie in einer Familie der Hausvater, so verwaltet bei uns der Rechnungsführer das Geldwesen, soweit wir es brauchen. Fällt einem ein Glück zu, so teilen es alle, trifft einen ein Unglück, so tragen es alle mit ihm. Wir haben viel zu tun, aber wir haben auch viel Zeit, schon deshalb, weil wir mit den Hähnen aufstehen und mit den Hennen niedergehen. Wenn ich jetzt in eine Stadt zu Verwandten komme, so finde ich alles unsagbar närrisch. Ich glaube, das Automobil ist allen Städtern ins Blut gefahren. Sieht man sie zur Arbeit gehen oder von der Arbeit kommen, so meint man, sie wollen einen Geschwindigkeitsereford aufstellen. Zu Hause treiben sie's nicht anders, sie küssen die Kinder in Hast, sesen die Zeitung in Hast, essen in Hast, schlasen vieleleicht auch in Hast. Ob sie auch in Hast träumen?"

"Kaum!" warf Josua ein, "sie gleichen den Tag durch den Traum aus. Das Auto bleibt auf der Landstraße stecken, man muß ein paar Ochsen davorspannen, das Telephon versagt, die Füllseder bockt, die Walze der Schreibmaschine dreht sich nicht. Man ärgert sich, aber man ruht aus."

"Wiffen Sie das denn?" fragte Priska un-

gläubig.

"Wie soll ich Narr es wissen! Es schiene mir nur vernünftig so! Aber was ich sagen wollte: Sie haben also das Paradies in zweiter, verbesserter Auflage?"

"Seien Sie nicht boshaft! Wir haben auch manches zu überwinden, denn wir sind Mensichen und keine Vollkommenheiten. Aber sehen Sie: Ich habe es hier schön, und doch empfinde ich manchmal sträflich Heimweh nach unserem kleinen Staat. Ich werde denn auch bald das vonfliegen."

Das Wort traf Josua. Er lachte gezwungen: "Wollen Sie mich nicht in Ihr Paradies entführen?" Er ließ sie im unklaren, ob dies im Ernst oder im Scherz gesprochen war. Sie erwiderte ebenfalls mit halbem Ernst: "Warum sollte ich nicht? Wir haben auch seltsame Zweishänder unter uns. Aber darauf muß ich Sie vorbereiten: Wir können keine Leute brauchen, die der Erde immer längelang nahe sein wollen."

Bu Priskas Verwunderung nahm er das Wort ernst. "Spotten Sie nicht immer. Ich möchte mich schon gewissenhaft anfassen, die Hände auf dieser Erde rühren, aber das Herz hoch im Himmel haben." Verschämt fügte er hinzu: "Ich habe sogar schon davon geträumt, der ganzen Menschheit zu helsen. Solch ein Narr bin ich. Ich habe einen Wahlspruch gestunden, wollen Sie ihn hören?" Und nun

standierte er in lächerlich-feierlichem Tone: "Kraft des Himmels, Kraft der Erde und das zwischen meine Kraft." Er suchte in ihrem Gesticht nach der Wirkung seiner Worte. Sie mußte über seine komische Feierlichkeit lachen, untersbrückte aber die Anwandlung rasch und nickte ihm zu: "Nun, das ist ja gar nicht übel gesagt, Herr Grübler." Er hatte eine warme Antwort erwartet und wandte das Gesicht unwillig von ihr ab.

Das ertrug er jetzt nicht. Er schritt oben am Dorf vorbei und ins Tal hinein, stundenlang, an der Kapelle vorüber, von der er neulich geträumt hatte und die ihn jetzt von ihrem hohen Felsen herad zu höhnen schien. Er stieß auf Arbeiter, die in dem wilden Bergbach Holz flößten, tief im eiskalten Wasser standen und festgerammte Fichtenklötze mit schweren Eisenhafen in die Strömung rissen. Er erfannte unter ihnen Anian, den Sohn des Wegwartes



Stein am Mhein mit St. Georgen, im Hintergrund Hohenklingen.

"Sie schmollen?" sagte sie. "Sie haben recht, aber Sie sahen so arg komisch aus und ich bin ein Lachnarr. Seien Sie mir nicht böse und leben Sie wohl."

Sie erhob sich und schritt bergan. Er sah ihr nach, und obschon er ihr zürnte, summten seine Lippen doch, als sie ihm entschwand: "Schön, froh, glücklich! Schön, froh, glücklich..." Dann lachte er heraus: "Möchtest wohl ein Abenteuerschen wagen, du Grillenzüchter! Sie sindet dich unsagbar einfältig, sie ist ja ein Kühlapparat, sie liebt ihre Siedlung, ihr neues Leben, vieleleicht einen Bauernknecht. Nicht nur der Leib braucht Wärme, auch die Seele! Nein, Glut braucht die Seele, Glut! Priska hat Glut nur auf ihrem kindischen Kopftuch. Das ist ja gar nicht übel gesagt, Herr Grübler!"

Mißmutig erhob er sich. Nach Hause gehen mochte er nicht, die Mutter würde ihm die schlechte Laune ansehen und ihn ausforschen. Klemens, und er redete ihn an. Aber Anian achtete seiner nicht, vielleicht hörte er seine Stimme im Rauschen des Baches, der sich schäu= mend in einem Ressel herumtrieb, gar nicht, vielleicht war es ihm zuwider, mit einem Müs= siggänger Worte zu verlieren, während ihm das Gletscherwaffer die Kälte bis ins Herz schwemmte. Josua sah den Flößern lange zu und es kam ein Erstaunen über ihn, daß sich auf dieser Erde für jede, auch die schwerste, ge= fährlichste, ja ekelhafteste Hantierung Menschen fänden. Es erfaßte ihn etwas wie Chrfurcht vor Anian und den anderen Männern, die die Gesundheit, selbst das Leben einsetzten, damit Mitmenschen, von denen sie nichts wußten, die ihnen niemals danken würden, sich ihre Stube behaglich heizen könnten. Aber er stieß diesen Gedanken bald von sich. Ist es etwas Wich= tiges, daß die Menschen in warmen und behag= lichen Stuben wohnen? Ist es etwas Großes, ihnen dazu zu verhelfen? Genügt es, nütlich zu sein? Ist nicht jedes Haustier nütlich? Jede Art, jeder Karren? Jedes Stück Gisen? Priska mochte lächeln, es blieb doch bei seinem Wahlspruch. Der deutet die Stellung des Menschen zwischen Himmel und Erde an; aber wie sie einnehmen, diese Stellung? Wieder war er mit dem Fuß an die Schranke gestoßen, die ihn aufshielt und ihm den Schritt ins tätige Leben verwehrte. Mit dem alten Gefühl der Ohnmacht und der alten Mutlosigkeit kehrte er nach Hause zurück. Der Mutter spielte er Aufgeräumtheit vor, aber er schämte sich dabei und verachtete sich.

Eines Abends, als es schon dunkelte, erschien Priska im Grüblerschen Hause und warf gleich ihre Neuigkeit in die Stube: Sie müsse am Morgen verreisen, die Siedlung sei von einem Hagelwetter heimgesucht worden, alle Hände seien jetzt dort notwendig. "Ich wollte, ich hätte die Gelassenheit des alten Lärchpeters," erzählte sie, "er sagte mir heute, was man nicht selber verschuldet, dürfe man nicht schwer nehmen, das werde mit der Zeit immer wieder gut. Kann man frömmer reden?"

Die Mutter drückte dem Mädchen ihre Teilsnahme aus, Josua preßte, wie so oft, die Unterslippe zwischen die Zähne und brachte endlich seisnen Vorschlag mit munter sein sollenden, aber stockenden Worten hervor: "Sie werden morgen wieder einen Rucksack zu schleppen haben, größer als ein Dromedarhöcker. Darf ich etwas nachsbolen, was ich neulich flegelhaft unterließ, und Ihnen den Höcker ein Stück weit tragen? Ich bin doch das geborene Dromedar! Wann reisen Sie ab?" Sie nahm das Anerbieten ohne Zögern an, um fünf Uhr breche sie auf, sie wolle den ersten Zug erreichen.

So schritten benn die beiden jungen Mensichen in einer frühen Morgenstunde zum Tal hinaus. Lange wollte kein Gespräch zwischen ihnen mitgehen, kaum daß sich drei, vier Sätze zueinander fügten. Endlich fand Josua einen festen Faden: "Eigentlich war es halb abgemacht, daß ich mit Ihnen auf die Siedlung komme. Wie, wenn ich nun Ernst machte?"

"Damit würden Sie mich gar nicht erschrekken, wir könnten gerade jetzt rührige Hände gar wohl brauchen."

Er lachte: "Rührige Hände!"

"Das war nicht zum Verletzen gesagt," besschwichtigte sie ihn.

"Es geht doch nicht," fuhr er nach einer Weile fort. "Ich habe mir die Sache wirklich überlegt, praktisch wie ich bin! Aber ich würde mich auf keinen Fall bei Ihnen wohlfühlen, ich wäre ein Sohn, der seinem Bater aus dem Geschäft gelaufen ist. Denn wir haben hier auch genug zu tun. Es ist vielleicht hier trostloser als bei Ihnen, weil nur wenige den verwilderten Acker sehen."

"Haben Sie denn keine Siedlungen?"

"Ich weiß von keiner, aber ich bin ja ein un= wissender, in mich verbohrter Mensch. Und nicht nur das! Ein gänzlich unbrauchbarer Mensch bin ich. Ich möchte etwas Tüchtiges werden, ich habe Ihnen ja zu Ihrer Belustigung gesagt, wie ich es meine — aber es bleibt bei mir immer beim Vorsatz oder der Ausschau. Ich habe in den letzten Wochen oft daran gedacht, Bauer zu werden, daran sind Sie und die Mäher auf der Alp schuld, aber Sie haben mich beim Hacken gesehen und wissen, was für ein Ausbund von Landwirt Josua Grübler sein würde! Bis er seine Sache verstünde, würde er dreißig, vielleicht vierzig Jahre alt, und dann wäre der An= und Auftrieb dahin. Schlüge ich meiner Mutter nach, so wäre ich nicht in solcher Ratverlassen= heit, aber ich bin der Sohn meines Vaters, eines unpraktischen Geistlichen, dem man nachredet, er habe nie sicher links und rechts unterscheiden fönnen und sei jedesmal in Verlegenheit gekom= men, wenn er jemand habe die Hand reichen müssen!"

Er wartete auf eine Antwort, und sie schritten lange stumm und nachbenklich dahin. Endelich war Priska mit ihrer überlegung zu Ende. "Ja, als Bauer geht es wohl nicht. Aber gibt es nichts anderes?"

"Ich suche doch immer nach dem andern! Ich zähle mir täglich alle möglichen Berufe auf, in der Hoffnung, auf den zu verfallen, in dem ich nach meinem Wahlspruch leben könnte. Immer umsonst! Ich sage mir wohl, ein Beruf sei so gut wie der andere, sofern er nötig sei, und es komme nur auf die Ausübung an. Sie ersinnern sich: Erde und Himmel im gleichen Handstreich. Aber eben da komme ich nicht weiter."

"Ihre Mutter sagte mir, Sie studierten Medizin, nun bald drei Jahre."

Er lachte bitter: "Sie nennt es studieren, die gute, nachsichtige Frau! Sehen Sie, ich habe mich einst mit Begeisterung als Mediziner eingeschrieben. Jetzt sitze ich auf dem Eis. Meine Kommilitonen haben mich darauf gesetzt, zweinndzwanzigjährige Jünglinge, die jetzt schon

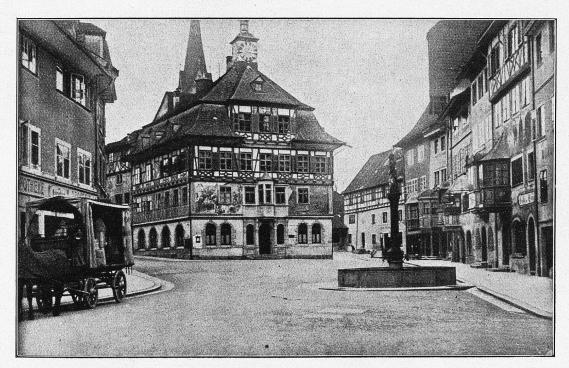
an nichts anderes als ans Geldverdienen denken, die sich in Gedanken jetzt schon Villen aus den Leiden anderer bauen. Ist das nicht traurig? Und die Stadtärzte, die ich täglich sehe! Benn zwei im Coupé oder Auto die gleiche Straße sahren, meint man, es gelte einen Wettlauf."

"Sie übertreiben arg, Herr Grübler!" "Vielleicht übertreibe ich, aber keineswegs sehr. Soll ich nun anbeten, was ich längst ver=

brannt habe?"

Herz im Himmel, wie Sie es meinen. Oh, Sie sollten ihn kennen! Sie sollten ihn wirklich kennen!"

Sie hatte mit einer Stimme gesprochen, die Sosua an ihr nicht kannte, die er dem "Kühl=apparat" gar nicht zugetraut hätte. Er blickte sie von der Seite an. Ihre Wangen waren gerötet, ihre Lippen bebten leicht unter ihren Worten. Nun war ihm mit einem Schlag ihr Geheimnis enthüllt. Er griff nach ihrer Hand, wie man nach einem Menschen greift, den man



Rathaus in Stein a. Rh.

Ich kenne "Ich will Ihnen etwas erzählen. Ich habe einen Arzt, unsern Siedlungsarzt. Ihnen auch schon von ihm berichtet. Er hat bei uns nicht viel zu tun, denn wir leben einfach und lassen die Krankheit nicht ein. Aber in der Nähe liegen ein paar arme Dörfer, in denen kein Arzt wohnt. Dort findet er Arbeit. Er nimmt für seine Miihe nur, was man ihm un= gefordert gibt, er arbeitet ja mit uns und hat, was er zum Leben braucht. Nun sollten Sie sehen, wie er in den Dörfern geachtet ist! Papa Doktor nennt man ihn, und er ist erst achtund= zwanzig! Er ist nicht nur der Medizinmann der Leute, er ist auch ihr Ratgeber in allen mög= lichen Dingen. Und was das schönste ist: Er hat ihnen in diesen harten Zeiten gezeigt, daß es noch Güte unter den Menschen gibt und daß Güte etwas Hohes ist. Ich glaube, er hat das zu verlieren fürchtet oder dem Absturz nahe sieht. Sie wandte sich verwundert ihm zu und erriet nun auch, was in ihm vorging. Er verbarg es nicht. Es ward ihr angst um ihn. Sie mußte ihm eine Illusion zerstören, ehe er sie nötigte, ihm einen Schlag zu versehen. Sie schritt, ihre Hand loslösend, kräftiger aus, blickte nach ihrer Armbanduhr und sagte: "Wir plaudern wie Spaziergänger und gehen dabei immer langsamer. Wenn ich den Zug versehlte! Ich werde heute abend im Bahnhof zu Frankfurt erwartet. Ich freue mich so sehr auf das Wiedersehen. Denken Sie doch, nach vier langen Wochen!"

"Er ist's, der achtundzwanzigjährige Doktor?" stieß Josua hervor.

Sie nickte und schritt dann so kräftig aus, daß er ihr kaum zu folgen vermochte. Auf einer Brücke, die über einen Seitenbach setzte, stand sie mit einem Rucke still: "Hier wollen wir uns trennen. Man sagt bei uns, böse Geister hätten auf Brücken seine Macht, und es sollen nur gute Geister dabei sein, wenn wir auseinandergehen, nicht? Reichen Sie mir jetzt den Rucksack, Sie haben ihn schon allzulange für mich geschleppt. Und nun die Hand."

Schon waren sie auseinander. Er rief ihr nach: "Ich danke Ihnen!" und erschrak, weil das Wort so hohl klang. Sie wendete das Ge= sicht zurück und fragte: "Wofür?" Er wußte es selbst nicht und gab sich auch keine Mühe, eine Antwort zu finden. Er empfand nur, daß das Wort nötig war. Er setzte sich auf das Brückengeländer und schaute ihr nach, bis sie hinter den Tannen verschwand. Dann blickte er ins Waffer, das schäumend unter der Brücke durchschoß. Plötlich erstarrte der Schaum, und Josua glitt samt der Brücke auswärts, haltlos, willenlos. Das gefiel ihm. Es war ihm ge= mäß. Endlich rüttelte er sich aus dem fließen= den Traum auf und trat den Heimweg an. Er kam sich gedemütigt, genarrt, geschlagen und unsäglich dumm vor. Im Bergfluß, den er ent= lang schlenderte, trieb ein Baumstamm, der wohl den Flößern hinten im Tag ausgerissen war. Josua stand still und schaute dem geschun= denen und gequetschten Leichnam nach. Er stellte sich mit einem Gefühl der Erleichterung einen Menschen, einen Jüngling in gleicher Lage vor. "Weggeschwemmt, jeder Aufgabe enthoben! Un= verantwortlich geworden!"

Die folgenden Tage verließ er das Haus seleten, und trieb ihn die Mutter, die seinen Zusstand ahnen mochte, ins Freie, so wählte er den Talweg, weil er sicher war, dort stundenlang feinem Menschen zu begegnen.

An einem Abend stieß er auf zwei Männer, die schwer schwankend daherkamen. Anian mit einem der andern Holzer. "Sie haben übers Maß Schnaps getrunken," über= legte Josua, und er, der sich selber gern betäubt hätte, hielt gleich eine Entschuldigung für sie bereit: "Bei der Arbeit im eiskalten Wasser ist es nicht verwunderlich, wenn sich einer einmal mit Schnaps mehr als nötig behilft." Er wich vom Sträßchen ab, um durch seine Blicke die Männer in ihrer Schwäche nicht zu demütigen. Er stellte sich hinter einen Busch und ließ sie an sich vor= übergehen. Da merkte er, daß nur Anian schwankte und von seinem Begleiter gestützt, halb getragen werden mußte. Zuweilen stöhnte Anian laut auf und erklärte, nicht mehr weiter

zu können, worauf ihm der andere Mut zusprach und ihn gütig und geduldig mit sich fortzog: Das Dorf sei ja ganz nah. Es war ein kläg-licher Andlick, und Josua wurde nun doch un-willig. Daß es gerade Anian war, ärgerte ihn. Er war ihm gewogen, seit er gesehen hatte, wie er seinen gebrechlichen Vater eines Tages an die Sonne trug. Daß er trank, hatte er noch nie gehört. War er am Sonntag im Dorf, so ging er nie ins Wirtshaus; saß meistens neben dem alten Klemens vor dem Haus und rauchte seine Pfeise, oder er streckte sich unter dem Holunder aus, als einer, der sich vom Wochenwerk ausruht.

Es war nach zehn Uhr jenes Abends, Josina wollte sich eben ins Bett begeben, als ein Nachbar verlegen ins Haus trat. Es stehe mit Wegknechts Anian nicht zum besten, ob nicht der Herr Grübler zu ihm herüberkommen wollte, er studiere ja auf den Doktor und wisse, das sei glaublich, etwas mehr als dumme Bauersleute.

"Ich habe gemeint, er sei bloß betrunken," entgegnete ihm Josua.

"Bär's das! Am Morgen war er noch so wohl wie ihr und ich, beim Holzschleifen glitt er aus und fiel eine Halde hinunter, und dann begann's mit Kolif und Krämpfen. Und nun wollte euch der Klemens gebeten haben, nach dem Kranken zu sehen."

Josua wurde heiß. Wie sollte er, der versummelte Student, helsen? "Ich bin mit meisnen Studien nicht fertig und darf noch nicht praktizieren," brachte er stockend hervor. "Es wäre besser, einen Arzt zu rusen."

"Bald gesagt! Telegraph und Telephon sind geschlossen. Zum Doktor aber braucht man mehr als drei Stunden. Jeht rückt es auf elf. Und der Doktor wird auch nicht gleich bereit sein. Bis er kommt, kann es Morgen werden, und wer weiß, was am Morgen ist?"

"Hat man denn noch nichts versucht?" warf Josuas Mutter ein. "Gegen Kolik sollen warme Umschläge gut sein."

"Man legt ihm seit drei Stunden heißen Kleiebrei auf. Es nützt nichts. Die Hebamme hat ihn geschröpft. Es nützt nichts. Man hat ihm Kamillentee mit Schnaps eingegeben. Er hat alles erbrochen. Jetzt will man's noch mit heißem Murmeltierschmalz versuchen. Das ist ein tausendjähriges Mittel. Aber wie gesagt, der Klemens hat den Glauben an euch."

"Befinn dich nicht so lang, Jos!" mahnte

die Mutter. "Dein Gang wird jedenfalls nichts

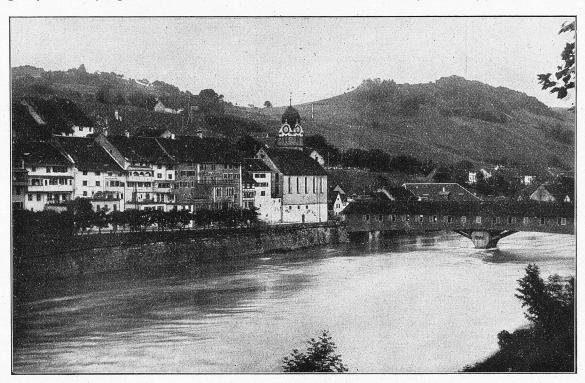
Josua sah seine Ohnmacht und seinen Mißersfolg voraus. Der Schweiß rann ihm über den Rücken. "Hätte ich die letzten Semester nicht verlottert, so würde ich anders dastehen, könnte ich Anian vielleicht retten. Bei der ersten großen Aufgabe, die die Menschen an mich stellen, versage ich Grillenfänger."

men. "Braucht man da noch zu fragen?" schien er zu denken.

"Er muß sofort ins Spital gebracht wers den!" wendete sich Josua zu Klemens. "Es gibt doch ein gut federndes Gefährt im Dorf?"

"Der Gemswirt hat ein Gefährt, aber ob es gut federt, weiß ich nicht, bin noch nie darauf gefahren."

Einer der Nachbarn mischte sich ein: "Ge=



Partie bei Eglisau (Ktn. Zürich)

Alls ginge es zum Schafott, taumelte er neben dem Bauer zur Wohnung des alten Klemens hinüber. Die Kammer war ganz mit Leuten gefüllt. Das Geflüster und Gemurmel verstummte, alle traten vor Josua, in dem man den Nothelser erblickte, zurück, so daß von der Türe zum Bett eine Gasse frei wurde. Der alte Klemens, der am Bette saß, machte Anstrengunsgen, sich zu erheben und Josua entgegenzugehen. "Helt ihm!" flehte er. "Ihr habt meinem Kartoffelacker geholsen, aber was ist ein armseliger Kartoffelacker!"

In diesem Augenblick wurde Anian wieder von Krämpfen verzerrt und stöhnte dabei so schwer, daß die Frauen zitterten. Seine Augen brannten, seine Lippen waren trocken. Josua trat zu ihm heran und fragte, wo es ihn schwerze. Aber Anian starrte ihn nur mit gläsernen Augen an und bis die Zähne zusam= fährt! Das ist nicht so einfach! Man kann doch mit dem Gefährt nicht bis zum Spital sahren. Das Spital ist, wie man weiß, in der Kreisftadt. Mit dem Gefährt bis zur Station und dann um sechs Uhr mit dem ersten Zug weiter. Bo soll der Anian unten bis sechs Uhr warten, wenn ihr jetzt schon fahrt? Um zwei Uhr wäre man dort, bis sechs Uhr wären's vier Stunden. Der Wartesaal ist über Nacht geschlossen."

Das leuchtete ein. Die Ratlosigkeit drückte wieder alle nieder. Josua merkte, wie sich um ihn ein Kreis von Kälte bildete. Er, der Stubierte, hatte einen Rat erteilt, dessen Unzulängelichkeit der beste Bauer aufgedeckt hatte. Er wäre am liedsten entslohen, aber dann hätte er sich erst recht bloßgestellt.

Eine Bäuerin trat mit einem Pfännlein und einem fleinen Becken herein. Da habe sie das warme Murmeltiersett. Wenn das nicht helfe, so helfe nichts in der Welt mehr, sagte sie gewichtig und füllte, ihrer Sache sicher, das Becken. Widerwillig und mit taumelnden hän= den setzte Anian das Gefäß an den Mund und trank. Aber der Magen duldete das Fett nicht in sich. Unter den Krämpfen des Erbrechens schrie Anian wie ein zu Tode gemartertes Tier. Die Weiber weinten laut heraus, die Männer wandten sich ab und einer schlich fort. Da ließ sich der alte Klemens von seinem Stuhl zu Bo= den sinken, rang die Hände nach oben und be= tete: "Nimm ihn mir nicht, Herrgott im Himmel, nimm mich! Mich alten abgeschafften Mann!" Er weinte laut heraus. Dann plötzlich erhob er sich auf die Knie, von einer Eingebung gestärkt, sah zu Josua auf und flehte: "Helft ihm, junger Doktor, ihr könnt es, wenn ihr recht wollt. Ihr müßt nur fest an euch glau= ben, dann könnt ihr ihm schon helfen. Glaubt es, glaubt es!"

Josua wünschte, der Boden sänke unter ihm zusammen. "Es ist ein Gericht, ein furchtbares Gericht!" murmelte er, den nächsten dernehm= lich. Er näherte sich Klemens, hob ihn auf und setzte ihn auf den Stuhl. "Ich kann nicht helfen, armer Mann. Ich könnte es vielleicht, wenn ich fleißiger gewesen wäre, aber ich habe meine Zeit verzettelt, ja verlottert!" Ihm war leichter nach diesem Bekenntnis, aber er merkte, daß die andern ihn nun ganz von sich aus=

schlossen.

Er blickte um sich und begann wieder zu reden: "Mso ihr hört's, ich vermag es nicht, wir müssen einen fertigen Arzt holen. Ich gehe gleich zum Gemswirt und lasse einspannen. Ich fahre selber mit, um den Arzt zu unterrichten!"

Sine Frau sprach tonlos: "Dann wird er sterben wie mein Marielein!" Man schalt sie, sie solle nicht so unsinnig schwahen und dem Tod den Weg weisen. Sie beharrte auf ihrem Glauben und schluchzte: "Er holt den Tod." Wie geheht verließ Josua das Haus, Anians Stöhnen und das Schluchzen der Frau fuhren ihm hart in den Rücken.

Wie lange es dauerte, bis das Pferd eingespannt war, wie langsam das Gefährt die Talsstraße hinausrasselte! Josua war ein sanster Mensch, aber einmal entriß er dem Fahrknecht unwillig die Geißel, um das Pferd selber anzutreiben. Der Knecht holte sich die Peitsche gelassen zurück und sprach ruhig: "Muß er sterben, so muß er halt sterben, da kann kein Koß helfen und keine Geißel!"

Es schlug halb zwei Uhr, als sie in den Marktslecken sprengten. Nach langem Klingeln erschien der Arzt am Fenster. Er war erst kurz vor Mitternacht von einem Krankenbesuch heimzgekehrt und fragte unwirsch und schlaftrunken in die Nacht hinaus, was los sei.

"Ein Notfall," gab Josua Auskunft, "es gilt einen dreißigjährigen Mann zu retten, die einzige Stütze eines gebrechlichen Alten."

"Schädelbruch? Blutung?" "Er hat es im Darm."

"Wo wohnt der Patient?" forschte der Dok= tor.

"In Guppen."

"Hab's halb gedacht! Natürlich in Guppen. Nun gut, ich komme."

Bald trat er aus dem Haus. "Wieder eine Nachtfahrt, bei der ich so viel ausrichte, wie wenn ich im Bett geblieben wäre," ächzte er, als das Pferd anzog.

Josua wagte einen Einwand.

"Das kenne ich nachgerade," entgegnete der Arzt. "Wenn ich nach Guppen gerufen werde, treffe ich in zwei von drei Fällen einen Toten oder Sterbenden an. Daß es einen Arzt Rot gibt, wissen die Guppener erst, wenn ihnen ein anderer an den Laden klopft. Letzten Winter wurde ich zu einem Kind gerufen. Als ich kam, war es erstickt. Diphtheritis. Vor anderthalb Jahren kam ich gerade recht, um einem Mann die Agonie mit etwas Morphium zu erleichtern. Appendizitis. Im gleichen Winter hat sich einer beim Schlachten gestochen, sie halten ja die Messerspike immer gegen sich. Als ich kam, war er verblutet. Und so fast immer. Kein Wunder, daß sie meinen Namen Rot in Tod umgewandelt haben, die Witholde! Da opfere ich dann meine Nacht mit dem köstlichen Ergebnis, daß ich meinen Ruf wieder ein bischen mehr verderbe." So machte der Arzt seinem Miß= mute Luft.

"Es ist ein Unglück, daß die Leute keinen Arzt im Dorfe haben," warf Josua ein.

"Canz recht, junger Freund! Ich will Ihnen was sagen: Wenn Sie einmal einem Arzt begegnen, der sich fest vorgenommen hat, seinen Exitus durch Hunger herbeizuführen, so raten Sie ihm, sich in Guppen niederzulassen. Da wird ihm bald und einstweilen auch dem Dorfe geholfen sein."

"Nun," wollte Josua einwenden, "wenn ich einen fände, der das Herz im Himmel hat?" Aber er behielt seine Weisheit für sich, er fühlte, daß er sich in den Augen des Arztes lächerlich machen würde. Nach einiger Zeit sagte er aber doch, wie zu sich selber: "Güte kann man freilich weder verkaufen noch kaufen." Der Arzt übershörte das Wort oder wollte es nicht verstehen, er sprach auf der ganzen Fahrt nichts mehr und schlief oft auf Minuten ein.

Es bämmerte, als das Gefährt in Guppen einfuhr. Eben verließ der Geiftliche, von dem Anian die letzte Wegzehrung erhalten hatte, das Haus des Wegfnechts. Die Krankenkammer war noch von der Feierlichkeit der religiösen Handlung erfüllt. Ein paar Frauen knieten am Boden und drehten den Kosenkranz, die Männer schauten geistesabwesend vor sich hin, der alte Klemens ließ die Tränen über seine Wangen fließen, Anian stöhnte mit jedem Atemzug und blickte starr zur Decke.

Der Arzt war bald im klaren. Er machte Anian eine Einspritzung, und als etwelche Beruhigung eingetreten war, entfernte er sich mit dem Bersprechen, in zwei Stunden nochmals nachzusehen. Josua lud ihn zu sich ein, damit er sich etwas ausstrecken könne. Im Gehen sagte der Arzt: "Wie ich vermutete! Zu spät!"

"Appendizitis?"

"Darmverschlingung. Nichts mehr zu maschen. Den Transport ins Kreisspital würde er nicht mehr ertragen, man würde nur seine Dual verdoppeln. Hier operieren, in einer Kamsmer, die vielleicht seit der Völkerwanderung nie mehr aufgewaschen worden ist und in der jeder hinspuckt, wo er gerade trifft, unmöglich. Auch wäre es umsonst. Und würde ich ihn öffnen, so wären die Guppener imstand, nachher zu sagen, ich hätte ihn wie ein Lamm geschlachtet. Schönes Metier, was?"

"Und wenn ein Arzt rechtzeitig eingegriffen

hätte?" warf Josua ein.

"Rasch ins Spital und das Messer dran. Und wer weiß! Hätte man ihm statt Murmeltiersett ein paar hundert Gramm Quecksilber eingegossen, der Darm hätte sich vielleicht zurecht gedreht. Ich habe das Mittel selber einmal in der Not mit Ersolg angewendet."

"Daß ich das nicht wußte," fuhr es Josua aus dem Mund.

"Sie hätten ja das nötige Quecksilber nicht gehabt. Machen Sie sich keine Vorwürfe."

"Ich hätte alle Barometer im Dorf geleert." "Vielleicht hätte es gereicht, wahrscheinlich aber nicht." Damit streckte sich der Arzt gäh= nend auf dem Ruhebett aus und schlief gleich ein.

Beim zweiten Besuch hatte sich Anians Zustand sehr verschlimmert. Nachdem ihm der Arzt eine zweite Einspritzung gemacht hatte, vertraute er Josua die Spritze und die nötige

Lösung an und fuhr davon.

Josua ging nicht mehr von dem Kranken weg. Er meinte auf diese Weise etwas gutzu= machen. Die Nachbarn entfernten sich einer nach dem andern und gingen ihren Geschäften nach, es blieben nur zwei Frauen zurück, die abwechselnd Sterbegebete murmelten. Der alte Rlemens saß auf seinem Stuhl, versteinert, vernichtet, nur die mechanischen Bewegungen seiner Lippen verrieten, daß sich etwas in ihm regte. Anian keuchte schwer und wand sich zu= weilen von einer Seite zur andern, obichon er in der Betäubung den Schmerz kaum spürte. Als er nach ein paar Stunden wieder bewußter wurde, griff Josua lindernd ein. Es fiel dem weichen Menschen schwer, die Nadel dem Ge= quälten durch die Haut zu treiben, aber er stieß entschlossen zu, wie er es dem Arzt abgesehen hatte.

Diese endlosen Stunden in der Sterbekams mer waren für Josua ein Fegeseuer. Immer wieder sprach ihm ein Richter ins Gewissen: "Hättest du deine Zeit einst besser genutzt, so hättest du jetzt ein Menschenleben gerettet."

Er umfaßte mit dem gleichen Blick den stersbenden Anian und den zermürbten Klemenß, der nun seinen Erhalter verlor. Wer würde sich des Alten annehmen, wenn er einmal so weit war, daß er sich nicht mehr erheben konnte? Er würde noch elender zugrunde gehen als der Sohn, elender als ein Waldtier in seiner Höhle. Einen Arzt würde niemand zu dem nutlosen Manne rusen, und daß ganze Dorf würde daß in Ordnung finden.

Plötlich griff sich Josua an die Stirne: "Du hast gesucht, hier liegt es vor dir. Landarzt, ein Helfer werden an einem Ort, zu dem man weder durch Geld noch durch Aussicht auf Ruhm hingetrieben wird. Wo man es offenbar machen kann, daß Güte keine käufliche Ware ist." Das Bild, das Priska von dem Siedlungsarzt gezeichnet hatte, stand jetzt deutlich vor ihm. Und auch sich selber sah er auf seinem Weg, dem lange gesuchten. Er führte aus der Stadt hinzaus aufs Land, in ein entlegenes Dorf und in ein bescheidenes Doktorhaus, und von diesem wieder hinaus und hinein in Krankenkammern

voller Schmerzen und Fieber, voll Not und Ratlosigkeit. Das würde ein Leben nach seinem

Wahlspruch werden!

Mitten in diesem Schauen zuckte es ihm durch den Ropf: "So bescheiden bist du gewor= den, du Weltbeglücker und Wolkengucker? Haft du nicht nach einem Mittel gesucht, das der ganzen Menschheit helfen sollte? Und jetzt läuft es auf die Heilung eines Beinbruches, einer Blindbarmentzündung, einer Halsbräune, einer Lungenentzündung hinaus?" — "Warum nicht!" gab er sich zur Antwort. Sein Blick ging von dem Gesicht des Sterbenden zu der Jammergestalt des alten Klemens, und die Ehrfurcht vor menschlichem Schmerz und menschlicher Verlassenheit ergriff und erschüt= terte ihn ganz. "Wie schwer ist es, nur einem einzigen oder zweien zu helfen, und ich schwacher Durchschnittsmensch wollte alle aus der Not ziehen, mit dem fläglichen Ergebnis, daß mir das Leben entrann und ich zur kleinsten Tat unfähig wurde! Redlich zugreifen, wo man steht, darauf kommt es an!" Das war der Rat, den er sich jetzt fand. "Hat Christus die Ret= tung aller vermocht, oder sonst einer der Begna= deten? Wohl gibt es einen alten Heilsspruch für eine franke Menschheit. Was sprach jener Priester zum König: "Bete an, was du ver= brannt haft, verbrenne, was du angebetet haft." Umkehr! Was du dein Heil nennst, ist dein Tod, was du erjagen willst, keinen Tropfen Schweiß wert! Aber dieses Mittel wird sich nie gleich einem Frühlingsregen über alles Land ausgießen, es muß an tausend und tausend unscheinbaren Orten zu wirken beginnen, wie der Siedlungsarzt gelehrt hat. Und da ist keiner zu gering, es an sich zu bewähren. Sei einer Bauer oder Gärtner oder Kabrifarbeiter, Baumeister oder Ingenieur, Arzt, Künstler, Lehrer oder Pfarrer oder sonst etwas, wenn er nur aus dem Herzen schafft, so wird er ein Zu= bereiter des Erdreichs werden. Und ist der Grund bereitet, so wird auch das Korn wach= sen." So gingen Josuas Gedanken. Anians Sterbefammer wurde ihm weit und hell, ihm war, er sei darin auf einer Warte, an einem hohen Ziel. Er stand auf einem schmutzigen Bretterboden, aber sein Herz schlug weit über der Erde. Er war nahe daran, sich ganz zu vergessen, als er aufgeschreckt wurde. Eine der Frauen hatte ihn sachte am Arm berührt. Anians Endkampf hatte begonnen. machte eine letzte Einspritzung, und als sich un= ter der Wirkung des Morphiums das verzerrte Gesicht des Sterbenden entspannte, kam sich der angehende Arzt wie ein Sieger, ein Überwinder der Erdensorge vor. In diesem Augenblick gelobte er sich dem erwählten Beruf entschlofsen an.

Die Frauen sprachen oder sangen ihre Gebete nun überlaut, als wollten sie etwas übertönen, überwinden oder bezwingen. Der alte Klemens kniete am Boden und sprach ihre Worte findlich einfältig nach. Dann kam die letzte Erschütterung und der letzte Atemzug. Die Kammer wurde auf einmal ganz still, eine der Frauen huschte hinaus. Vom nahen Kirchturm erschallte die Totenglocke, von unsicherer Hand gezuckt.

Iosua verließ das Haus ganz betäubt. Er hatte zum erstenmal einen Menschen sterben sehen. Er war in wenigen Stunden um viele Jahre älter geworden, aber er fühlte sich doch erlöst, weil er endlich das Band zwischen sich und

dem Leben erfaßt hatte.

Er ging an dem Haus seiner Mutter vor= bei, alles Berichten und Beichten wäre ihm qual= voll gewesen. Er schlug den stillen Talweg ein, und bevor er sich versah, stand er unter der Bergkapelle. Er stieg zu ihr empor, er empfand Ehrfurcht und Dankbarkeit vor ihr, war ihm doch in ihr die erste Wegleitung geworden, wenn auch nur in einem Gesicht. Ja, dort hatte die Erkenntnis begonnen und dort sollte sie besie= gelt werden. Er näherte sich der Türe und suchte sie zu öffnen. Nach einiger Bemühung gelang es ihm, den alten verrosteten Riegel etwas zu drehen und dann im Beschläge zurückzuschieben. Er trat ein und setzte sich auf einen der Balken, die als Bänke dienen mußten. So bewegt saß er noch nie in einer Kirche. Er dachte an Anian, der jedes Jahr einmal, am Jakobisonn= tag, hier gesessen hatte und nun starr in seines Vaters Hütte lag. "Auch du mußtest mir hel-fen. Habe Dank!" Es drängte Josua zu irgendeiner Dankhandlung, zu irgendeiner Er= hebung, denn war er nicht ein Geretteter? Sein Blick heftete sich auf ein Bild, das über dem Altar hing. Es war unbeholfen, aber ein= dringlich gemalt und stellte Christus, einen Blin= den heilend, dar. Eben öffneten sich die Augen des Bettlers, und seinem entzückten Munde entquoll ein roter Streifen mit den Worten: "Caecus, Domine, videt." Josua mußte das Wort auf sich beziehen. "Ja, der Blinde ist sehend geworden!" Das mußte er verkünden,

wie jener andere. Er näherte sich dem Glokstenstrang, der durch eine hölzerne Röhre vom Türmchen in die Kapelle hing, und begann das ran zu ziehen, mit aller Kraft. Diesmal blieb das Glöcklein nicht stumm in seiner Stube, seierlich schlug es an und trug Josuas Dankges bet durch das Bergtal. Die Hirten der umliegenden Alpen sprachen noch lange von dem räts

felhaften Abendläuten und glaubten, es habe Anians Sterben gegolten, und ein Unsichtbarer habe es vollbracht.

Beim Abendessen eröffnete Josua der Mutter, er habe im Sinn, am folgenden Tag in die Stadt zurückzukehren. Es sei endlich für ihn an der Zeit, an seine Studien zu denken.

Gedenkrede auf Gottfried Keller.

(Gehalten in der Predigerkirche zu Zürich, am 11. Juli 1919, gedruckt zur Erinnerung an den 35. Todestag des Dichters, den 15. Juli 1890.

"Ein Tag kann eine Perle sein und ein Jahrhundert — nichts."

singt unser Gottfried Keller. Unter den Perlen versteht er die kostbaren Ereignisse, welche irgendeine große Sehnsucht der Völker oder der gesamten Kulturmenschheit erfüllen, einer be= deutsamen Entwicklung den vorläufigen. Ab= schluß geben. Er verschmähte es nie, seine dich= terische Kraft in den Dienst solcher Ereignisse zu stellen, eine politische Tagung zu befingen, die Annahme einer neuen Verfassung poetisch zu feiern; ja, Sänger-, Schützen- und Zunftfeste, sofern sie nur aus dem innern Bedürfnis des Volkes herauswuchsen, erschienen ihm sol= Aber auch den cher Verherrlichung würdig. hundertsten Geburtstag Schillers und Beet= hovens hat er mit gehobener Teilnahme ge= feiert, wohl wissend, was solche Persönlichkeiten, die das Licht der Vergangenheit wie der Gegen= wart in sich aufnehmen und schon deshalb wie Sterne in die dunkle Zukunft hinaus zu leuch= ten bermögen, für die Förderung wahren Men= schentums bedeuten.

Darum werden seine Manen es uns trotz seiner tiefen und echten Bescheidenheit nicht ver= übeln, wenn wir die Perle seines Geburtstages für einen Augenblick aus dem Schatkästlein der Erinnerung herausnehmen und uns an ihrem warmen Glanz erfreuen. Denn für uns, vor allem für die studierende Jugend, die er ge= liebt und in deren Hände er im "Martin Salander" symbolisch die Geschicke des Vaterlandes gelegt hat, ist die Persönlichkeit Gottfried Rel= lers, wie sie sich in seinen Werken und seinem Wirken ausdrückt, ein Gewinn. Keiner von unsern Dichtern hat so innig und verständnis= voll wie er mit unserm Volke gelitten und sich gefreut; keiner hat Schäben und Mißbräuche, aber auch unsere Vorzüge und Tugenden so ge= nau gekannt wie er — Jeremias Gotthelf aus=

genommen. Allein im Gegensatze zu diesem betrachtet er es als die Aufgabe des Dichters, "über dem Volke zu stehen, von welchem und zu welchem er spricht." Seine Darstellung soll nicht die Laster seines Gegenstandes an sich tragen, sondern vielmehr darauf ausgehen, Un= vollkommenes, Rohes und Mißbräuchliches in seinem Gebaren im poetischen Spiegelbild abzu= schaffen, da es sich bei ihm wie bei Goethe und Schiller darum handelt, in der gemeinen Wirf= lichkeit eine schönere Welt herzustellen. Das hielt Gottfried Reller für des Poeten Pflicht. "Nicht nur das Vergangene soll er verklären, sondern das Gegenwärtige, die Keime der Zu= funft so weit verstärken und verschönern," daß die Leute den Glauben an sich selbst nicht ver= lieren. Tue man dies mit wohlwollender Fronie, so werde das Volk das, was es sich gutmütig einbildet zu sein und der innerlichsten Anlage nach auch schon ist, zuletzt in der Tat und auch äußerlich. Rurz, man müsse dem allezeit tüch= tigen Nationalgrundstock stets etwas Besse= res zeigen, als er schon i ft; dafür könne man ihn auch um so herber tadeln, wo er es verdient.

Diesem von ihm als richtig erkannten Verschren, das selbstverständlich Maß halten muß und nicht in eitle Schönfärberei versallen darf, blieb Gottfried Keller zeitlebens treu, und daher wurde er unser größter Erzieher. Es ist dassselbe Versahren, welches alle gute Erziehung einschlägt, somit auch die Keller'sche Verkörperin einer solchen, die prächtige Mutter Regel Umsrain. Die schlimmen Erfolge des Mißtrauens erfuhr er am eigenen Leibe schwer genug, als er mit 15 Jahren ungerechter Weise aus der Schule ausgestoßen wurde und fortan aus Selbstbildung angewiesen war, nicht ohne später oftmals "schmerzlich durch die verschlossenen Gitter in den reichen Garten der reisern Jus